Die Brieftasche.

Zeitschrift für Bildung und Unterhaltung.

Sonnabend — No. 50. — den 10. Decbr. 1831.

Die Unzufriedenheit des Menschen.

Der Mensch lebt in der Gegenwart
Nur selten oder nie!
Sie dünkt ihn immer rauh und hart
Und ohne Harmonie.

Erinn'rung trägt Vergangenheit
Ihm immerdar herbei,
Und in der Zukunft Dunkelheit
Blickt er mit Schwärmerei.

Der Bon-vivant allein genießt
Die Gunst des Augenblick's,
Wo überall ihm Necktar fließt,
Und dünkt sich Kind des Glück's.

Wer ernst sein Ziel in's Auge faßt
Und seinen Wirkungskreis,
Dem fehlt es oft an Ruh und Rast
Und wird das Leben heiß.

Das Kind denkt selbst bei seinem Spiel:
„Ach! — Wär' ich nur schon groß!
„Dann stünd' mir zu Gebote viel,
„Des Lernen's wär' ich los!"

Der Jüngling putzt den Flaum am Kinn
Hinweg, daß bald der Bart
Erkeime, und der Unruhsinn]
Ist seinem Seyn gepaart.

Der Ehemann spricht nie von Glück
Von Seiten seiner Frau,
Und ruft den Jünglingstraum zurück
In seine Lebens-Au!

Er kümmert sich, und sorgt und schafft
Mit Mühe und mit Fleiß,
Doch — was er auch zusammenrafft
Lohnt nicht ihm seinen Schweiß!

Das greise Alter rückt heran,
Und streut ihm Schnee in's Haar,
Da seufzt er: „Als ich noch ein Mann —
„Da scheut' ich nicht Gefahr!

„Nicht Krankheit oder andres Leid,
„War stolz auf meine Kraft,
„Jetzt siech, und voll Gebrechlichkeit
„Die ernst mir Sorgen schafft."

Und Keines fürchtet mehr den Tod,
Als — Das dem Grabe nah;
Warum? — Er endet doch die Noth,
Bringt andres Leben ja!

So ist stets Unzufriedenheit
Dem Menschen zugesellt!
Er ist mit seinem Loos entzwei't
Bis es in Trümmern fällt!

Benevoglio.

Die arme Sängerin.

Signora Cozzona hatte lange Zeit die Gunst des Londoner Publikums im höchsten Grade besessen. Angestellt am Theater Haymarket, erhielt sie als Prima Donna ein großes Honorar und noch größere Benefizien, indem ihrer Schönheit wegen Jedermann ihr den Hof und Geschenke machte.

Zahllos war das Heer ihrer Anbeter; die meisten machte ihre Verschwendung arm. — Aber Alles wechselt mit der Zeit. Die Favoritin alterte und verlor an Reizen und an Stimme; nicht lange währte es, so mußte sie den neuen Ankömmlingen weichen und mit ihren ersten Rollen auch ihre ersten Liebhaber abtreten.

Sängerinnen können ihren Stolz selten beugen. Sie sind das absolute Herrschen gewohnt und wenn des Volkes Beifall ihnen ausbleibt, versuchen sie ihr Heil mit Intriguen, Versprechungen, Eigensinn und Gewaltschritten. So auch that Signora Cozzona. Leider war sie nicht im Stande, die Opposition durchzuführen, das Vermögen mangelte ihr. Sie hatte während der Zeit der Fluth nicht an die Ebbe gedacht und üppig, wie nur eine Theaterkönigin kann, gelebt und mit sich leben lassen. Nichts blieb ihr übrig als die Hoffnung und eine Aussicht auf Armuth und Elend. Sie, die ehemals alle Mitglieder der Kunstvereine und der Hauptstadt große Welt in ihrem Salon versammelte, Festins, Bälle und Spielpartien gab, mußte mit einer an sie durch dasselbe Schicksal und dieselben Umstände geketteten Zofe in eine schlecht meublirte Mansarden-Stube ziehen. Dort lebt sie jetzt. Sie lebt von Almosen.

So schreiben zwei ihrer Landsleute, die der Zufall nach London führte und die aus Neugierde Signora Cozzona zu sehen gingen. Als sie Kenntniß von ihrer Lage erhielten, fühlten sie sich von Mitleid bewegt und beschlossen, ihr zu Hülfe zu kommen. Sie ahnten nicht, wie groß das Elend sey, worin sie sich befand; denn fast nackt und höchst entkräftet lag sie auf dem Bette, als beide Besuchende ins Zimmer traten. Sie hatte kaum das Ansehn eines weiblichen Wesens und nicht so viel Kraft, ihnen bewillkommnend entgegen zu treten. Die Sprache fehlte ihr anfangs.

„Sind Sie krank?" fragte der Eine. — „Oder fesselt der Gram Ihre Sprache?" der Andere. — Sie entgegnete: „Nein, Signori, es ist weder das Eine noch das Andere. Ich glaube, es ist der Hunger; denn ich habe seit gestern nichts gegessen und besitze keinen Penny mehr."

Den beiden Männern stürzten die Thränen aus den Augen. —

„Kommen Sie", sagte der Erste, „mit uns in eine Taverne, wir werden uns bestreben, Ihnen das beste Geflügel und Portwein zu verschaffen." — Doch die stolze Bettlerin erwiederte: „Meine Herren, ich erwartete nicht, daß mir Jemand den Ort und die Art und Weise meiner Erholung vorschreiben würde. Daß ich Mangel habe, ist nicht meine Schuld!" — „Verzeiht, Signora", sprach verblüfft der Italieher; „dies wollte ich nicht. Essen Sie wo es Ihnen beliebt; aber essen Sie!" — Mit diesen Worten gab er ihr eine Guinee.

Cozzona nahm dieselbe, gab sie ihrer Gefährtin und schickte sie sogleich zu einem Weinhändler, um — Tokaier dafür zu kaufen. — „Gehen Sie zu Niemand anders als Smith!" rief sie ihr nach; „er hat den besten Ungarwein. Die Bouteille kostet gerade eine Guinee. Brod können Sie sich ein Stückchen dazu erbitten."

Nach zehn Minuten kehrte das Mädchen mit dem Wein zurück, aber ohne Brod; der Kaufmann hatte ihr keins gegeben. — „Signor", sagte sie, „Sie haben keine Idee davon, wie die Menschen schlecht sind in England. Nicht einmal Brod giebt man den Armen!" — Der Mann zuckte die Achseln, schwieg, warf dem Mädchen noch einen Schilling hin und ging, indem er seinen schweigenden Freund bei der Hand mit fortnahm.

Die Florentiner Strohhut-Fabrikation.

In einem hierüber sich verbreitenden Werkchen vom Prof. Dr. Bronn, das zuvor sowohl über die hierhergehörende Literatur, als über die Stroh-Arten spricht, welche angewendet werden, heißt es in Bezug zu dem zur Aussaat nöthigen Boden, daß er eine sonnige Lage und einen trocknen, etwas steinigen Mergelgrund haben, und weder ganz erschöpft, noch mit schnell treibendem Dünger frisch gedüngt seyn darf. Die Aussaat geschieht möglichst dicht und gleichförmig, damit der Weizen schlank wächst. Die Differenz des Preises, den zwei Hüte von gleicher Nummer haben, wovon aber das Stroh des einen sorgsamer ausgelesen und die ganze Arbeit gleichförmiger, als bei dem andern ist, kann so groß seyn, als ob letztere um 10 Nummern der Feinheit tiefer stände.

Das Flechten und Nähen beschäftigt allenthalben hauptsächlich die Landmädchen. Doch sieht man in freien Stunden auch viele Weiber, hin und wieder Knaben und junge Burschen, sich mit Flechten abgeben. Sind es grobe Strohsorten, welche verflochten werden, so kann solches bei einiger Uebung im Gehen über die Straße, nach der Schule, nach der Stadt, geschehen. Härtere Arbeiten jedoch benehmen den Fingern die Gelenkigkeit, die Arbeit geht langsamer von statten und wird schlechter. Hauptsächlich bei dem Nähen darf die Geduld nicht ausgehen, wenn die Arbeit nicht sehr leiden soll. Das Flechten und

Nähen eines Hutes von Nr. 60 kostet schon einen Monat, das der feinsten Sorte bis zu einem halben Jahr Zeit. — Der Erwerb der Arbeiter jeder Klasse ist nicht unbeträchtlich. Mädchen, welche geübt sind, ohne grade zu den besseren Arbeiterinnen zu gehören, verdienen mit dem Flechten und Nähen gröberer und mittlerer Hüte 3 (seltener 4) Paoli (d. h. 45 — 60 Kr. Rhn.). Eben so viel erhalten diejenigen, welche die Hüte in den Fabriken ausbessern. Um sich den häuslichen Verrichtungen, zu denen die Landmädchen ihren Eltern verpflichtet sind, zu entziehen, welche theils mehr anstrengen, und wenig eintragen, theils endlich die Gelenkigkeit der Finger zum Flechten vermindern würden, stellen sie oft Dienstmädchen, die zu dem Ende aus entlegenen Gebirgsgegenden kommen, für ihre Hausarbeiten mit geringem Lohn ein, und erflechten sich binnen zwei Jahren ihr Heirathsgut. — Die Männer erhalten sicher mehr in den Fabriken, weil ihre Arbeit zwar weniger Geschicklichkeit, aber theils starke körperliche Anstrengung, theils viel Aufmerksamkeit erfordert. Besonders lästig ist während der Sonnenhitze in den geheizten Räumen zu arbeiten. In Florenz sind, außer vielen kleinen, 9 bis 12 größere Fabriken, von denen die von Guerber, Gonin und Comp. sich auszeichnen. Doch hat der Absatz, gegen sonst, abgenommen, hauptsächlich nach Amerika und England. Im Jahr 1827 sandte das letztgenannte Haus allein 18,000 Stück Hüte nach Amerika, eine Schiffsladung ausmachend, indem sie 360 Kisten füllen, deren jede 50 Hüte enthält. Im Lande sind wenigstens noch 20 bis 24 große Fabriken. Der Ertrag dieses Handels soll sich auf 5 Millionen Franken belaufen.

Engel und Lessing.

Engel, der Verfasser des trefflichen Philosophen für die Welt, der Mimik, des Fürstenspiegels und anderer Schriften, die einen Schatz von Welt= und Menschenkenntniß mit einer Klugheit und Verständlichkeit entwickeln, welche man vergebens bei Anderen suchen möchte, ward kurze Zeit nach seinem Examen in Berlin von Lessing bei dem Minister Z. eingeführt, und sollte dort nach Lessings Willen die Geschichte seines Examens in M. erzählen, was er auch in dem Glauben that, vom Minister, der ähnliche Departements leitete, nicht mißverstanden zu werden. Es fand sich, daß der Examinator eigentlich von Engel examinirt und schlecht bestanden war. Allein der Minister sagte: In unserm Lande wäre Ihnen das nicht so hingegangen, es war immer Ihr Vorgesetzter und Sie mußten Respekt haben.

Engel meinte, daß der dort sehr fern liege, wo man auf Unwissenheit treffe; und höchstens sey er dann nicht Magister geworden!

Der Minister mochte keine hohe Meinung von Engel hegen, hielt die letztere Aeußerung für Trotz und sagte schließlich: Er sey ein Naseweis. Schnell sprach Engel: Ew. Excellenz, es ist durchaus keine Nothwendigkeit, daß man in der Welt etwas ist, aber es ist eine Nothwendigkeit, sich von Niemand Grobheiten sagen zu lassen, und hätt' er tausend Ordensbänder!

Die Gesellschaft staunte ob dieser Kühnheit, aber Lessing stand auf, klatschte in die Hände und rief, die Ehre seines Freundes zu vertheidigen: Bravo, Engel!

Bravo, Lessing! Ruhen Deine Gebeine auch ohne Bezeichnung auf dem Martini=Kirchhofe zu Braunschweig, und ohne daß Jemand ihre Stätte weiß — Dein Andenken lebt noch lange, lange im Herzen der gerechten Nachwelt die da wol das Korn vom Spreu abzuscheiden weiß. —

Journalistik.

Eine Vergleichung der Anzahl der Zeitungsblätter, welche in England und in den vereinigten Staaten von Nordamerika erscheinen, zeigt, wie weit letzteres Land dem ersteren vorangeschritten ist, In England, welches noch einmal so stark bevölkert ist, als die vereinigten Staaten von Nordamerika, bestehen dermalen 274 Zeitungen, wovon nur 19 bis 20 täglich erscheinen. Von dieser Anzahl kommen auf London 14, auf Dublin 3 oder 4; Edinburg hat nicht einmal eine täglich erscheinende Zeitung. Nach einem 7jährigen Durchschnitt beträgt die jährliche Anzahl aller Zeitungsblätter, jedes einzeln gezählt, 28 Millionen 27,000 Stück. — In den vereinigten Staaten bestanden schon im Jahr 1810: 364 Zeitungen; im Jahr 1823 belief sich die Zahl derselben auf 598, und im Frühjahr 1830 war sie bis auf 800 angewachsen; hierunter befinden sich 558 Wochenblätter, 200, welche wöchentlich 2= bis 3 Mal erscheinen, und 50 täglich herauskommende Zeitungen, und die Anzahl sämmtlicher einzelner Exemplare wird jährlich auf 64 Mill. 400,000 Stück geschätzt. Die Hauptursache, warum England weit gegen die vereinigten Staaten zurückgeblieben, ist ohne Zweifel der enorme englische Zeitungsstempel, wodurch die Zeitungen allzusehr vertheuert werden.

Der Freimüthige ein Lügner.

Wie wenig man sich scheut, selbst in der Residenz die lächerlichsten Lügen zu verbreiten, davon giebt No. 230. des zu Berlin erscheinenden Journals: „der Freimüthige," einen deutlichen Beweis. Unter der Ueberschrift: „Loyale Gesinnungen der schlesischen

Städte" enthält der Artikel: „Zur Tagesgeschichte," Folgendes: „In den kleinen schlesischen Städten auf dem Berliner Wege herrscht noch eine so officielle Furcht vor der Contagion der Cholera, daß man den Reisenden nicht gestattet auszusteigen. Man deckt ihnen in der Schnellpost, ja man läßt sie nicht einmal barbiren; der Barbier muß selbst in den Wagen steigen und dort seine Kunst versuchen. Selbst in Grüneberg finden die Reisenden keine Aufnahme, wenn sie sich auch gegen den Magistrat reversiren, einige Flaschen Einheimischen zu trinken."

Cholera=Anekdote.

Ein an der Cholera erkrankter Berliner wurde in einem Tragkorbe nach dem Lazareth transportirt, unterweges aber vor einem Branntweinladen, worin sich die Träger stärken wollten, abgesetzt. Dem Patienten, der nur einen sehr gelinden Anfall der Krankheit gehabt hatte, wurde in seinem Korbe die Zeit lang; er öffnete den Deckel, und entfernte sich heimlich. Neu gestärkt kehrten die Träger zurück; als einer von ihnen, durch die Oeffnung des Korbes blickend, den Kranken vergebens suchte, rief er verwunderungsvoll aus: „Is det die Möglichkeit; der Kerl hat sich so reene weggebrochen, deß och nischt von ihm übrig geblieben is!"

Buntes.

In der neuen Ausgabe von „Peveril" erzählt Walter Scott: „der Verfasser von Waverley stand zufällig mit einigen andern Herrn neben einem Offizier, welcher ein Pferd kaufen wollte. Das Thier war sehr schön und weder der Offizier, ein vorzüglicher Pferdekenner, noch jemand der Beistehenden, konnte einen Fehler an ihm erkennen. Unterdessen kam ein alter Mann, der blinde Wilni genannt, des Wegs, und man forderte ihn auf, seine Meinung über das Pferd zu sagen. Dieser Mann betrieb, obgleich blind geboren, einen kleinen Handel mit Pferden und Taschenuhren, und man trauete ihm allgemein eine genaue Kenntniß dieses Handels zu. Er willigte in die Aufforderung, untersuchte das Pferd und meinte bald darauf, es habe den Fehler, wie er selbst, es sey blind — was wir Andern nach genauerer Untersuchung auch richtig fanden. Als man den blinden Mann fragte, wie er den Fehler, der uns allen entgangen war, so leicht erkannt habe, sagte er, nachdem er die Beine befühlt, habe er seine Hand auf das Herz des Pferdes gelegt und sey unterdessen mit der andern vor den Augen hin= und hergefahren; der Herzschlag habe sich dadurch nicht beschleunigt und er daraus geschlossen, daß das Pferd blind seyn müsse."

Die Russen haben eine besondere Art, ihre Großen und „public characters" durchzuhecheln. Vor 40 Jahren z. B. erschien folgende Satyre, um die militairische Geschicklichkeit des Fürsten P. gegen die des Grafen R. in Schatten zu stellen: — „der heilige Nicolaus war mitten unter den himmlischen Heerschaaren in einen tiefen Schlummer gesunken, als auf einmal ein gewaltiger Lärm entstand. Der Heilige erwachte, rufte den Erzengel Gabriel und fragte: „Gabriel, Gabriel, was giebts?" Der Engel antwortete: „die Russen haben Krieg mit den Türken." — „Wer befehligt meine Russen?" — fragte der Heilige weiter. — „Der Graf R." — antwortete der Engel. — „So bin ich zufrieden" — entgegnete Nicolaus und legte sich wieder nieder. — Bald darauf entstand von neuem ein großer Lärm im Himmel, der heilige Nicolaus erwachte und schrie: „Gabriel, Gabriel, was giebts?" — „Deine Russen haben schon wieder Krieg mit den Türken." — „Wer befehligt jetzt meine Russen?" — fragte der Heilige. — „Der Fürst P." — entgegnete der Engel — „Fürst P.!" — rief da der Heilige — „Gabriel, geschwind meine Stiefeln, da muß ich selbst gehen."

Der Professor Jarke in Berlin giebt bekanntlich ein „Berliner politisches Wochenblatt" heraus, in welchem sich gar viel Ungereimtes befindet. Damit dies aber ausgeglichen werde, reimt sich wenigstens der Schluß. Am Ende steht nämlich:

Redakteur: Jarke.
Buchdrucker: Starke.

Räthsel.

Dem eis'gen Winterfrost, der Sonne glüh'ndem Brand
Trotz' ich mit gleichem Muth und stehe unverwandt,
Wo mir's die Pflicht befiehlt. Stets bin ich ganz alleine,
Auch hab' ich Arme wol, nur fehlen mir die Beine;
Und manchem Weisen gleich, zeig' ich dir ohne Müh'
Zwar gern den rechten Weg, doch geh' ihn selber nie.

Auflösung der Charade im vorigen Stück.

Bachstelze.
